

Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

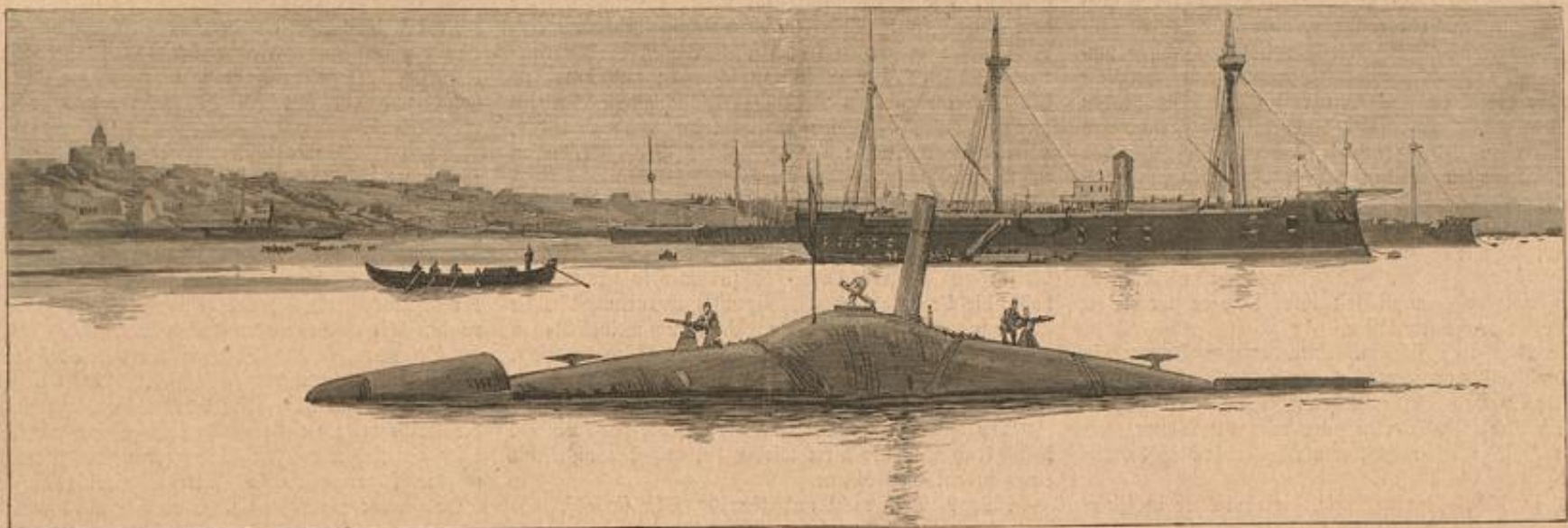
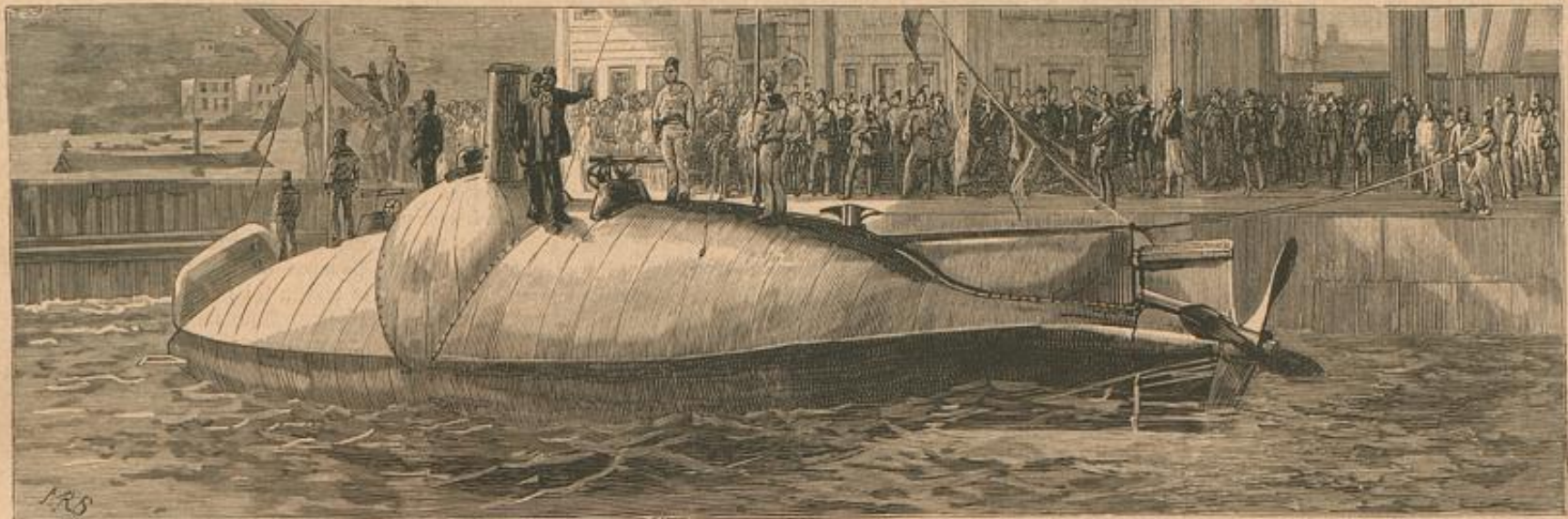
Nr. 15, 1. Blatt.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2½ M.

Berlin, 8. Mai 1887.

Große Ausgabe mit Supplement
und allen Kupfern: 4¼ M.

XIV. Jahrg.



Das Nordenfjell-Torpedo-Boot.

In Konstantinopel werden zur Zeit mit dem von Nordenfjell konstruirten Torpedo-Boote Versuche gemacht. Der Erfinder hat auf Bestellung der türkischen Regierung zwei solche Boote, in Theile zerlegt, nach der Hauptstadt des osmanischen Reiches geschickt. Dieselben wurden daselbst in den kaiserlichen Docks zusammengekehrt, und das eine ist kürzlich vom Stapel gelassen worden. Unsere Abbildungen zeigen das Torpedo-Boot in verschiedenen Stellungen. Auf dem ersten Bilde sehen wir den Stapellauf; das zweite führt uns das Boot auf einer Fahrt, auf dem Wasserpiegel schwimmend, vor, und das dritte stellt die Vorbereitung zum Angriff auf ein feindliches Schiff dar. Das Boot ist hundert Fuß lang, zwölf Fuß breit, hat 160 Tonnen Gehalt und eine Dampfmaschine von 250 Pferdekraften; es kann

ungefähr neun Stunden unter Wasser bleiben und hat eine Maximal-Geschwindigkeit von zehn Knoten. Das Boot ist im Stande, auf einmal soviel Kohlen aufzunehmen, um 900 Knoten fahren zu können, ohne einer Nachfüllung zu bedürfen; auch wurde es sowohl zum Angriff, wie zur Vertheidigung ausgerüstet. Eine längere Fahrt unter dem Wasser kann es allerdings nicht machen, denn es muß von Zeit zu Zeit an die Oberfläche kommen, damit der Kurs regulirt werden kann; es hat aber vor den gewöhnlichen Torpedo-Booten den Vortheil, daß es sich einem feindlichen Schiff unbemerkt zu nähern vermag. Ueber Wasser kann das Nordenfjell-Boot eine lange Reise unternehmen. Für den Angriff wird es soweit in's Wasser gesenkt, bis sich die Vertical-Schraube unter dem Meerespiegel befindet. Eine kleine

Umdrehung der Schrauben genügt, um das Boot in die Tiefe gehen zu lassen, und es kann durch die Schrauben in verschiedenen Entfernungen von der Oberfläche festgehalten werden. Sobald die Drehung der Schrauben aufhört, steigt das Boot sofort in die Höhe. Wenn das Boot sich dem Feinde nähert, wird es in's Wasser hinabgelassen, bis nichts, als die kleine Glasstoppel über der Oberfläche zu sehen ist. Die Schrauben-Bewegung erzeugt durchaus keine Wellen, welche den Gang des Fahrzeuges unter dem Wasser verrathen würden, und die Glasstoppel ist so klein, daß sie selbst der schärfste Beobachter, auch auf geringe Entfernungen, nicht bemerkt. Der Kapitän steckt den Kopf in die Glasstoppel, beobachtet die Bewegungen des Feindes und dirigirt dann das Boot auf das feindliche Schiff zu.

Nachdruck verboten.

Der rothe Zettel.

Novelle von Alexander Baron von Roberts.

1.



um, Herr Doctor?"

Die Stimme der Patientin vibrirte vor Erregung, und ihre Augen verfolgten mit gespannter Angst die Handtierungen des Arztes, der sich mit einer gewissen peinlichen Umständlichkeit anschaute, den großen Beleuchtungs-Apparat für den Kehlkopfspiegel abzustellen, stumm, ganz stumm.

Sie wußte, Letzteres geschah gegen seine Gewohnheit; der Privatdocent Doctor Bertrand von der Berliner medicinischen Facultät war gefürchtet wegen der knappen, fast brutalen Offenheit, mit der er seinen Patienten das Ergebnis seiner Untersuchungen mittheilte.

„Es giebt für mich nur Krankheiten, keine Menschen,“ schien das kurze Heben seiner breiten Schultern zu sagen; und wenn seine hohe Gestalt die so Abgeurtheilten an der Thür entließ, so mochten sie wohl, wenn sie dazu noch den Muth hatten, aus dem nicht ganz so kühlen Ausdruck seiner grauen Augen sich ein Fünkchen von Hoffnung mit auf den Weg nehmen; der festgefügte Mund aber, den ein wohlgepflegter, leichtgewellter, dunkler Vollbart umgab, ließ es bei der harten Stahlschärfe bewenden, mit der er soeben Illusionen und Hoffnungen operirte.

Doctor Bertrand war aufgestanden; er trat an das Fenster und schlug mit der schlanken, weißen Hand die rauchfarbenen Gardinen zurück, die dem Zimmer während der Untersuchung die nöthige Dunkelheit verliehen. Wie ein fröhlicher Sonnenschein brach der Glanz herein, den das junge Frühlingsgrün der Kanalbäume gegenüber ausstrahlte. Ein kurzer Blick streifte Gesicht und Gestalt der Patientin.

Sie hatte sich erhoben: eine Mittelgestalt von gräßlichen Formen, in ein einfaches, aber musterhaft sitzendes graues Kostüm gekleidet; ein Capote-Hütchen umrahmte mit silberglänzenden Bändern das rundliche Oval des Gesichtes, das von einem feinen, blühenden Roth überhaucht war. Ein Ausdruck der Frische und triumphirenden Lebensfreudigkeit, der selbst jetzt von dem angsterregten Blicken der großen Augen kaum gedämpft wurde. Das glanzvolle Braum des gescheitelten Haars wickelte sich zu beiden Seiten über den Schläfen, die wie in einer Durchsichtigkeit allerlei Stürme dahinter ahnen ließen. Sie war nicht mehr ganz blüthenjung; die Beweglichkeit ihrer Mienen mochte sie zudem älter erscheinen lassen.

Der Arzt ließ sich mit einer gewissen Schwere in dem Drehstuhl vor seinem Pulte nieder. Ein schwieriger Fall? Etwa eine Ungewißheit, die ihn zögern ließ, sein Decret in Worten vorzubringen? Weiter, hier handelt es sich doch nicht nur um ein erbärmlich bischen Leben!

Es ist die kostbarste Kehle, die er bisher in seiner Praxis behandelt. Bedeutet doch jeder Ton aus derselben eitel Goldesklang. Kenner und Enthusiasten behaupten, daß der unbeschreibliche Timbre und der bestreidende Schmelz dieser Kehle noch die Welt erobern und Millionen anhäufen wird. Lora Lenz, — schwebt nicht ein Lächeln des Entzückens um Aller Lippen, wenn nur der Name der jungen Sängerin genannt wird?

Auch Bertrand stußte, als er, der in seiner rauhen, geschäftstarren Art kaum von seinem Pulte aus nach der Eintretenden aufgeblickt hatte, den Namen, wie üblich, in sein Buch eintrug. Vor ein paar Abenden noch hatte er die Sängerin im Opernhause gehört, innerlich berauscht von den berückenden Zigeunerklängen, mit denen sie als „Carmen“ das Publicum hinriß.

Und nun suchte sie seine Hülfe. Seltsam, wie ein Nachklang jener Erregung kam es über ihn. Aber sofort war der Arzt auf dem Plage.

Ein kurzer, überstürzter Bericht ihres Leidens: sie war am Morgen aufgestanden, in fröhlicher Verchensstimmung, — aber kein Verchenton, der aus ihrer Kehle jubelte! — die schrille Caricatur ihrer Stimme, an deren Klang sie selbst solche kindliche Freude hatte. Ein ungeheurer Schreck besiel sie; sie hatte von ähnlichen Fällen gehört, wo jungen, hoffnungsvollen Künstlern plötzlich die Stimme versagt hatte und alle Sorgfalt der Wissenschaft vergebens war, — erbarmungslos zertrümmerte Hoffnungen!

Gleich am Nachmittag eilte sie zum Spezialisten. „Kein Ton . . . kein Ton . . . Herr Doctor!“ Und die Thränen brachen ihr dabei aus den Augen.

Er beruhigte sie gegen seine Art: „Wir wollen schon sehen, mein Fräulein,“ — und er ertappte sich, wie er, wieder gegen die Objectivität, die er sonst streng innehielt, den Fall gründlicher untersuchte, als sonst, und vor sich selbst sogar mit einer Entscheidung zögerte.

Die Entscheidung fiel zu unheilvoll gerade für diese Kehle aus: eine Lähmung der Stimmbänder, hochgradig, kaum die Aussicht auf eine Heilung übrig lassend, — vielleicht elektrische Behandlung. Und gleichsam ein bedauerliches Achselzucken in sich hinein, das aber äußerlich kaum zum Ausdruck kam.

Zum ersten Male fiel es ihm schwer, einem Patienten die nackte Wahrheit zu gestehen. Das Leben ist ja doch nicht im Geringsten bedroht, — gewöhnlichen Menschenkindern bedeutet der Gesang nur einen Luxus, und sie können das Spielzeug sehr leicht entbehren, — aber hier!

Doch es muß sein! Es giebt für mich in diesem Zimmer nur Krankheiten, — wohlan!

„Mein Fräulein,“ begann er, die Stimme zu einer gewissen weichen Schonung gefärbt, „es handelt sich um einen nicht leichten Fall, — eine hochgradige Lähmung der Stimmbänder.“

„Ah!“

Sie sank in den Stuhl zurück und faltete die Hände mit einer verzweifelnden Geberde im Schoß.

Er wehrte, ohne die Sängerin anzusehen, nur mit einer aufhebenden Bewegung der Hand, die über den Tischrand hing.

„Was haben Sie nur gethan?“ fuhr er mit kühler Ruhe fort.

„Nichts, nichts. Am Freitag noch war ich bei Stimme, wie noch nie —“

„Ich war dort, ich kann es bezeugen,“ fiel er, sich aufrichtend, ein. „Ich bitte um Verzeihung, ich bin nicht im Stande, Complimente zu machen, aber . . .“

Und seine sonst so stillen grauen Augen leuchteten auf.

Wie durch dies Leuchten, gerade aus den Augen dieses strengen Gelehrten, hervorgezaubert, stog ihr die Erinnerung an den rauschenden Triumph jenes Carmen-Abends daher: wie sie vor der Rampe stand, von Kränzen und Bouquets überbürdet, von dem immer wieder anschwellenden Enthusiasmus immer auf's Neue gerufen; wie durch die Thränen des Ueberglüdes, die ihre Augen füllten, die Zuschauermassen des dämmernenden Hauses in großen körperlichen Wogen der Begeisterung hin und her zu stutzen schienen; und dort aus der discret verstellten Seitenloge das langsame Bewegen zweier Hände, — Seine Majestät, die in ihrer lieben, väterlichen Art, wie immer, solches Wohlgefallen an ihrem jungen Ruhme bekundete.

„Sie werden sich übermäßig angestrengt haben. Ich hörte von einer Gastspielreise?“

„Meine bevorstehende russische Tournee. Drei neue Rollen zu studiren. Aber es fiel mir so leicht. Ich habe die Leute ausgelacht, die mich warnten. Nächste Woche sollte ich zur Biardot nach Baden, um meinen Rollen den letzten Schliff zu geben. Es war Alles so leicht, den Vögeln im Walde kann das Singen nicht leichter werden.“

Der Hauch eines Lächelns umschwebte seine Lippen, doch gleich war der Arzt wieder da, und der nickte mit einer bedenklichen Miene.

„Was? Doch nicht unheilbar!“ fuhr sie auf.

„Wir werden thun, was wir können,“ antwortete er ausweichend, im trockenen Receipt-Tone. „Wir werden uns die größte Schonung auferlegen, wir werden das Singen aufgeben, — einstweilen,“ fügte er schnell hinzu. „Aber Sie müssen schon auf Alles gefaßt sein. Uebrigens ist ja von irgend welcher Gefahr keine Rede.“

Er pflegte solch ein Beruhigungsmittel nur in seltenen Fällen anzuwenden; jetzt kam es ihm banal, fast lächerlich vor.

Sie schnellte empor. Ein vorübergehendes Wanken ihrer Gestalt; ihr Busen stürmte, und sie schien nach Luft zu ringen aus der knappen Enge ihres Wiederers. Nun, mit einer gewaltsamen Geste, die wohl an eine Theaterpose erinnern konnte, wies sie trotzig abweisend mit der flachen Hand durch die Luft: „Vieher den Tod, als meine Stimme aufgeben!“ rief sie, und dann schien sie schmerzhaft zusammenzuzucken vor dem schrill veränderten Ton ihrer Stimme, die sie nicht wiedererkannte.

Stammend startete er zu ihr empor. Ja, ein ganz kurzer Schreck besiel ihn: er sah Carmen, die Verkörperung heißen, südlischen Temperamentes, auf der glanzübergossenen Bühne im kolketten Flitterschmuck ihres Zigeuner-Kostümes unter dem Messerstoße der Eifersucht zusammenbrechen, — eine ganz seltsame Ahnung blühte ihm auf: wäre sie nicht sehr wohl im Stande, die Leidenschaft der Coulißen in's Leben zu übersetzen und selbst nach einem Messer zu greifen? Er wußte, was der Verlust der Stimme gerade ihr bedeuten mußte, und die Drohung, die sie soeben ausgestoßen, war keine Theater-Phrase, die auf einen augenblicklichen Effect zielte.

Eine Pause. Mit finstern flammenden Augen, die blutdunklen Lippen bebend geöffnet, stand sie gegen das Grün da draußen hingewandt.

„Aber mein Fräulein . . .“

Doch noch ehe er sich erheben konnte, geschah es:

Lora Lenz, die stolze, herrliche, gefeierte Sängerin, auf die Kniee hingestürzt zu seinen Füßen, mit ihrer Hand seine Hand unklammernd! Ueber die marmorblaffen Wangen stürzte es in heißen Thränen, und das Flehen ihrer schluchzenden Stimme: „Retten, — retten Sie, Herr Doctor! Sie müssen, müssen mir meine Stimme wiedergeben! Ach, ich kann nicht anders leben, ich will nicht! Aber Sie können mich retten, Sie werden Alles ausbieten . . .“

„Mein Fräulein, ich bitte Sie, stehen Sie auf, beruhigen Sie sich —“

Er war verwirrt, wie betäubt vor Ueberraschung, und die eigenen Worte kamen ihm selbst als ein Stammeln über die Lippen. Er erhob sich und zog sie sanft empor; seine Hände zitterten.

Etwas so Erstaunliches, Außergewöhnliches, — ein Sturm aus der Gewitterschwüle der Theaterwelt, der in sein nüchternes Gelehrtenleben hereinbrach. Nicht das verzweifelnde Flehen eines Kranken, der nach einer Rettung tastet, — nein, nicht das! Aber das überwältigende Gefühl, daß sein Herz mit einer unerklärlichen Plötzlichkeit in den Bann solchen Gewitters gestellt wäre, und daß es fortan wehrlos wäre, wie gegenüber einem unheilvollen Himmels-Verhängniß.

Wie ein Jörn über solche Wehrlosigkeit erfaßte es ihn. Er raffte sich zu seiner trockenen Geschäftsmäßigkeit empor. „Vor Allem muß ich Sie erforschen, jede derartige Erregung zu vermeiden,“ herrschte er sie an, doch seine Stimme vibrirte noch, und die hohe Stirn glühte. „Sie müssen sich strengstens in jede meiner Anordnungen fügen. Also weg mit dem Theater! Sie werden ein paar Monate wie ein ganz gewöhnliches Menschenkind vegetiren. Nicht die geringste Aufregung! Kein Nachdenken über das, was wird! Keine Scene, keine Thränen! Wir werden Alles versuchen.“

Er stockte, dann reckte er sich in die Brust, als brächte er sich selbst innerlich ein Gelöbniß, daß hier seine Wissenschaft ihr Aeußerstes zu leisten hätte.

Darauf begann er das Regime vorzuschreiben, das sie unter seiner Behandlung zu befolgen hätte, und er setzte den Tag fest, an dem er diese beginnen wollte. Ja, da sie noch zögerte, vielleicht auf eine letzte Beruhigung harrend, entfuhr ihm sogar eine ungeduldige Geste und ein kalt höfliches Wort, das sie sich empfehlen ließ.

Daß er ihr wenigstens mit einem Händedruck, wie es die Art seiner Collegen ist, den gesunkenen Muth belebt hätte! Aber nichts, — er hielt den Kopf tief auf das große Kranken-Nationale herabgebengt, um den Fall mit hörbar kitzelnder Feder zu skizziren. Ihr Abschiedswort verhallte unerwidert in diesem Geräusch. Ganz der Doctor Bertrand, wie er ihr in seiner gefürchteten, rauhen Art geschildert worden war.

Er vernahm das Rascheln ihres Kleides und das leise Einschnappen des Schloßes. Noch kitzelte er weiter, mit unmuthig blinzeln den Augen, wie um damit die Erinnerung an ihre Erscheinung, die immer noch über den Zeilen huschte, hinwegzubannen. Plötzlich legte er die Feder hin und senkte langsam das Haupt in beide Hände; regungslos blieb er so ein paar Minuten.

Wie aus einem Traum fuhr er empor, als der Diener hinter den Stuhl trat.

„Herr Doctor, es ist noch ein ganzes Zimmer voll Patienten da!“

Barisch fuhr er den alten Mann an: „Verkündigen Sie drinnen, daß die Sprechstunde für heute zu Ende!“

2.

Am anderen Tage durcheilte die Nachricht von der fatalen Erkrankung der Sängerin die Blätter. Allgemeine Bestürzung, ein aufrichtiges Oh! des Bedauerns, — und der heimlich jubelnde Reiz der Kolleginnen. Nun, die kostbare Patientin ist ja doch den besten Händen anvertraut! Es wird nicht das Schlimmste eintreffen; das Schicksal wird nicht so ungeheuerlich brutal sein und diesen glänzenden Stern einfach vom Himmel hinwegstreichen!

Einzelne Intime, einige glühende Verehrer eilten in der ersten Bestürzung nach dem kolketten, kleinen Heim, das die Sängerin mit einer Gesellschafterin, einem Fräulein von Gattern, in der Cornelius-Straße inne hatte. Sie wurden von der Jose mit Achselzucken abgewiesen. Lora wollte allein sein mit ihrer Verzweiflung. Ihre exaltirte Natur begehrte, sich auszutoben. Nichts als Phrasen, die man ihr mit der mühsamen Miene des Beileids zu überreichen kommt! Selbst die Blumen, die man von verschiedenen Seiten als ein Zeichen der Theilnahme übersandt, lägen sie an mit ihren Farben und ihrem Duft! Niemand wird ganz ermessen, welch ein Untergang, welch ein Versinken in das entseßliche Nichts ihr der Verlust der Stimme bedeutet! —

Sie hatte ihre Eltern und ihre Heimath aufgegeben, um Künstlerin zu werden. Mit dämonischer Gewaltigkeit hatte es sie aus dem Frieden des Elternhauses gerissen. So glanzvoll sich vor ihr die Bahn breitete,

fort und fort stieß sie auf Trümmer, die sie an ihre schuldvolle Flucht gemahnten. Unter dem Pseudonym Lora Lenz barg sich der Name eines bekannten Militär-Adels; ihr Vater war ein activer General; ihre Mutter hing mit einer fast verächtlichen Affenliebe an ihrem eigenen gräflichen Familiennamen; zwei Brüder dienten in der Armee; eine Schwester war an einen bekannten Diplomaten verheirathet. Sie war aus der Art geschlagen; früh schon zeigte sich das hübsche Charakterköpfchen mit den wilden, dunklen Ringelhaaren von brausenden Ideen über Ruhm und Karriere erfüllt. Als Kind hatte sie eine Zeit lang mit dem abenteuerlichen, naiven Vorjunge getrost, daß sie etwas Besonderes, nichts Anderes, als eine berühmte Künstlerin zu werden bestimmt sei. Man war erstaunt, woher sie solche Absonderlichkeit geschöpft. Eine nervöse Gouvernante, die man geheimer romantischer Ideen verdächtigte, ward entlassen; man lachte, man spottete über das seltsame, kindische Gelüsten, ja sogar mit Schlägen suchte man das Kind von seiner Lächerlichkeit zu kuriren. Die Schablone der Familien-Tradition verwehrte die persönliche Verührung mit Kunst und Wissenschaft als ein Verbrechen.

Aber die Naivetät gährte weiter in dem Köpfchen; sie wuchs und erstarkte immer kräftiger an dem geheimen Trost. Das offenbare Talent zur Schauspielerin und die Gabe einer außergewöhnlichen Stimme, die Andere in ihr entdecken wollten, nährten die Romantik. Aber es war ja nicht denkbar, — die Hunderte von Aunen würden sich im Grabe umdrehen, der Fluch der Ihrigen würde sie bis zu den höchsten Stufen des Ruhmes verfolgen. O, es giebt ja noch ein Glück, das nichts von einem Vorbeerschaften weiß! Sind nicht Alle um sie her glücklich in ihrer nüchternen Weltlichkeit? Sie ist hübsch, verständig und von Namen, — sie wird unfehlbar ihre „Partie“ machen. Doch das junge Mädchen vergoß vorzeitige Thränen über die Möglichkeit eines solchen Glückes. Der Dämon, der werbittliche Dämon, der sie nach der Bühne hinreißt!

Da kam eine Katastrophe. Ein Heirathsantrag, nach dem der General und die geborene Gräfin in Verzückung griffen. Der Bewerber trug einen überaus klingenden Namen und eine glänzende Kavallerie-Uniform; eines der schönsten schlesischen Majorate war in seinem Besitz. Ein Verbrechen, solch ein Glück abzuweisen! Doch das Verbrechen geschah. Sie waren Alle außer sich vor Staunen und Entsetzen; der helle Conflict loderte auf.

Lieber stehen, als den Vorwurf des Verbrechens mit jeder Miene auf sich lasten zu fühlen. Die Romantik lockte sie mit allen Zauberklängen. In Romanen ist das Recept zu solchen Abenteuern zu finden, — so wagte sie eines Tages den verhängnißvollen Schritt in das ungewisse Nichts hinein.

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Rachdruck verboten.

Wetterleuchten.

Von Helene von Götzendorff-Grabowski.

Der Dampfer trägt den schönen Namen „Friede“. Er kommt langsam auf dem Rhein dahergezogen, wie ein mächtiger Schwan. Alle Passagiere befinden sich an Deck, da der Sommerabend so schön ist; ein bisschen schwül zwar, aber das läßt sich auf dem Wasser ertragen.

Ein Mann steht am Vordertheile des Schiffes ganz allein und blickt über die Fluth hin, in der er den Himmel wiederfindet mit seinen spärlichen Sternen, den seltsam geförmten, düsteren Wollengebüden, den tabbalistischen Schriftzeichen der jäh aufzudenden, blauen Blitze. „Es wetterleuchtet!“ sagt da plötzlich, unfern von ihm, eine tiefe, eigenartig melodische Frauenstimme. Schnell wendet er das Haupt nach der ihm zunächst sitzenden, nur undeutlich erkennbaren Gruppe hin, aus deren Mitte sich soeben eine hohe Frauengestalt gelöst hat. Sie nähert sich ihm langsam, augenscheinlich durch die Vorgänge am Himmel angezogen, tritt hart an das Geländer und schiebt ihr schwarzes Schleiertuch ein wenig aus der Stirn zurück. Jetzt blicken sie einander an, — und er sieht, daß die Stimme nicht gelogen hat, daß es diejenige eines einst geliebten Weibes! Eines einst geliebten! Das klingt traurig. Aber wir wissen es ja Alle: die Wahrheit ist selten heiter. Die beiden vom Gewitterwinde des Schicksals Zusammengetriebenen wissen es auch. Sie sind nicht mehr jung, sind geschult durch das Leben, welches den Mann hart, das Weib müde gemacht. Dennoch hat die Vergangenheit noch eine gewisse Macht über ihre Seelen; die Erinnerung an sie kann Längstgestorbenes wieder zum Leben erwecken, zu einem Scheinleben zwar nur, kurz, wie diese gewitterchwüle, von Electricität durchzitterte Juli-nacht.

Der Mann richtet seine etwas nach vorn geneigte Gestalt hoch empor, sodas er stattlich und gerade dasteht, wie damals, als Vierundzwanzigjähriger. Und die Frau zieht das dunkle, krause Haar mechanisch in die Stirn, — das hat er damals so an ihr geliebt. Und dann sagt sie halblaut: „Was für ein wunderbares Zusammentreffen, Lora!“ Er zuckt zusammen. So hat ihn niemals Jemand genannt außer ihr. Für die Welt war er immer „Lorenz“ gewesen und geliebt. Sein Weib nennt ihn auch nicht anders. Den Namen „Lora“ erfand die Geliebte seiner Jugend, erfand ihn nur für sich und ihn. Jahrelang hat er nicht einmal daran gedacht. Auch nicht an sie selbst, von der er wußte, daß sie lange und, wie es hieß, glänzend vermählt sei. Ist das Marie? Diese luxuriös ge-

kleidete, ein wenig corpulente, müde aussehende Frau, an der nur die Augen jung geblieben? — Und ist das Lora? Dieser hagere, faltblidende Mann mit der nachlässigen Haltung und dem harten, mißvergnügten Zuge um die Lippen?

Sie haben einander einst sehr geliebt und doch verlassen, um anderwärts das Glück zu suchen; in diesem Augenblick empfinden sie es Beide mit wirklichem Schmerz, daß ihnen etwas Werthvolleres, als die äußere Schönheit, auf der Jagd nach dem Glück abhanden gekommen: die köstliche Frische und Kraft und Wärme der Empfindung, welche dem jungen Herzen zugehört, wie dem Lenz seine Beilchenpracht, jene die ganze Welt umfassende Liebesfähigkeit, die den Himmel auf die Erde herabzieht und Menschen zu Göttern macht!

„O, noch einmal fühlen zu können, wie damals!“ denkt ein Jedes von ihnen. Dabei treten sie halb unbewußt näher zu einander und schauen zum Himmel auf, an dem die Blis-Hieroglyphen greller und häufiger werden. Wie der Dampfer traumhaft an den wechselnden Bildern der Rhein-Ufer vorübergleitet, so ziehen die Bilder einer ferneren Vergangenheit an den Seelen der Beiden vorüber, in denen es weiterleuchtet, wie oben am nächtigen Himmel. Und dieses Wetterleuchten erhellt ihnen Mancherlei, was durch Jahre im Dunkel gelegen. Ein Jedes sieht klarer und wahrer, als je vordem, was verfehlt gewesen in seinem Leben. Im Sinne der Welt sind sie Beide glückliche Menschen, die da erreicht, was sie erstrebt. Marie, deren Sinn von jeher nach Licht und Glanz gestanden, besitzt heute Alles, was der Reichtum zu geben vermag; und Lorenz hat gleichfalls gewonnen, wonach er verlangt: soziale Bedeutung, Titel und Würden. Das hat sie nicht jung erhalten können. Sie sind Beide gealtert, in jener Art, welche die einzige fürchtenswerthe ist und mit den Jahren nichts zu thun hat: von innen heraus. Und sie empfinden das heute recht tief.

„Vielleicht wären wir jung geblieben, wenn wir nicht von einander gelassen hätten!“ sagt der Mann, seinen letzten Gedanken laut vollendend. „Wir verkauften unsere Jugend zugleich mit unserer Liebe, Marie.“

Sie nickt verständnißvoll. „Es ist, wie der Dichter singt, Lora:

Wie hoch auch Rang und Würden gehn,
Und ob sie schau'n von Thronen:
Die Liebe nur ist souverain!
Die Liebe nur trägt Kronen!“

Wieder weiterleuchtet es, stärker und anhaltender, als vordem. Das ist wie eine Zustimmung von oben.

„Wir glaubten, über unsere Jahre hinaus vernünftig zu sein, als wir uns auseinander calculirten, und sind Thoren gewesen!“ beginnt der Mann wieder. „O, Marie, sich das sagen zu müssen, wenn es zu spät ist, — wenn man an Gräbern steht!“

Ihre Gedanken scheinen abgeschweift zu sein. „Haben Sie Kinder, Lora?“ fragt sie jetzt.

„Ja, einen Sohn. Er hat glänzende Fähigkeiten und sichere Aussichten auf eine Position in der Welt.“

„O, lassen Sie ihn lieber seinen vollen Lebensommer haben! Spannen Sie ihn nicht frühzeitig in's Joch! Hören Sie, was sein eigenes Gefühl sagt, wohin es ihn weist!“

Er blickt überrascht in ihr Antlitz, dem eine plötzliche Erregung etwas vom Zauber vergangener Zeiten verleiht. „Marie —“

„Rathen Sie ihm, daß er seine Jugend nicht, wie wir, verkauft!“ fährt sie unbeirrt fort. „Daß er nicht handelt, wie wir es thaten, weil uns kein echter Freund zur Seite stand!“

Neue Blitze zucken auf, und ihre Augen, die an seinem Antlitz hängen, entdecken einen Ausdruck darin, der ihr ver-räth, daß sie eine wunde Stelle berührt. Schnell erräth ihr Herz die Wahrheit. „Er will sich nicht in die für ihn gegoffene Form zwängen lassen, nicht wahr? Und Sie, — Sie wollen ihn opfern! Sie wollen ein Necken-Exempel aus seinem schönen, hoffnungsvollen jungen Leben machen! O, Lora, thun Sie es nicht!“

Um seine Lippen zuckt es nervös; wie abwehrend erhebt er die Hand. „Wir haben die Pflicht, für unsere Kinder zu denken; dafür sind wir ihnen zur Seite gestellt,“ entgegnet er unsicher.

„Ganz richtig! Und das erste Gebot für alle Väter und Mütter sollte lauten: gebt Euren Kindern Herzensfreiheit! Und helfet ihnen, sich dieses Kleinod durch alle Versuchungen der irdischen Pilgerfahrt zu bewahren! . . . Wollt Ihr sie nicht lehren, sich selbst getreu zu sein, wie können sie dann jemals zu Menschen werden, die sich unter einander in Großem und Kleinem die Treue halten? Sie müssen Ihrem Kinde volle Herzensfreiheit geben, Lora! So können Sie sich ent-fähnen! So kann Ihre eigene Jugend noch eine köstliche Auf-erhebung feiern! Im anderen Falle tödten Sie dieselbe zum zweiten Male. Und dieses Mal wäre es ein mit Bewußtsein ausgeführter Todtschlag!“

Er athmet auf, heftig, wie schluchzend. Seine Hand er-faßt die ihre: „Sie sind stärker, als ich, Marie! Sie haben mich bezwungen!“ stößt er hervor. „Bei Gott, ich will, ich darf nicht ein zweites Mal zum Mörder am Höchsten und Heiligsten werden!“

Bereinzelt Regentropfen fallen und glänzen wie Thränen-tropfen auf dem Haare der Frau. Das Spießentuch ist halb von ihrem Haupte gesunken. In ihren Augen flimmert ein Feuer, das ihn an die Marie seines Jugendmärchens ge-mahnt.

„Ich danke Ihnen, Lora,“ sagte sie weich. „Der Himmel hat mir keine Kinder gegeben, — nun ist es mir, als hätte ich Antheil an dem Ihren!“

„Das haben Sie auch, von dieser Stunde an, Marie!“ „Und ich baue auf Sie, Lora. Ich hoffe zuversichtlich, daß nicht der kommende Tag das schöne Feuer in Ihnen aus-löscht!“

„Niemand wird es erlöschten, sondern gleich der ewigen Lampe jener frommen, alten Sitte, stetig in mir fortglücken, — zum Gedenken unserer, durch eigene Schuld verlorenen Herzensjugend!“

In diesem Augenblicke tritt eine schlauke Jünglingsgestalt zu den Beiden. „Wilst Du nicht Deinen Mantel umnehmen, Vater? Es beginnt zu regnen.“

Die Frau heftet einen langen Blick auf das jugendlich schöne Antlitz des Herzogekommenen; einen Blick, den er nicht versteht, und der ihm dennoch wohl thut, — wohl und wehe zugleich; dann wendet sie sich zum Gehen. „Wie er Ihnen gleicht, Lora!“ sagt sie leise. „Also — er soll glücklich werden?“

„Er wird es, Marie, wenn ich etwas dazu thun kann. Und Sie sollen es dereinst von seinen eigenen Lippen hören!“

Noch einmal berühren sich ihre Hände; es ist, als ob wieder das Feuer der Jugend durch ihre Adern fließe.

„Leben Sie wohl, Lora. Gott segne Sie!“

„Er sei auch mit Ihnen, Marie!“

Nun stehen die Männer allein. „Wer war sie, Vater?“ fragt der Jüngere, sorglich den Regenmantel um Lorenz' Schultern legend. „Sie blidte mich so sonderbar an, mit so lieben, eindringlichen, bekannten Augen.“

„Es war, — es war meine Jugend, Herbert! Aber Du brauchst das Niemand zu sagen.“

Lorenz sagt das träumerisch, mit ungewohnt sanfter Stimme, und der Jüngling fragt nichts mehr. Die Schauer der Ver-gangenheit, deren Wetterleuchten den Einen noch umflammt, berühren wie durch Sympathie auch die junge, weichgestimmte Seele des Anderen. Schweigend steigen sie mit einander die Schiffstreppe hinab.

Am Himmel glüht und zuckt es fort und fort. Das erste, ferne Donnergerollen wird vernnehmbar. Ruhig, wie zuvor, zieht der Dampfer seine diamantene Spur durch die Fluth.

Rachdruck verboten.

Glossen.

Zwei Mütter stritten darüber, welches Glück größer sei: eine Tochter oder einen Sohn zu besitzen. „In meiner Tochter,“ sagte die Eine, „erneut sich meine Jugend. Ich bin wieder das fröhliche, leicht zu entzündende Kind; die Schwärmerie meiner Mädchenjahre, die Triumphe des ersten Balles, die Wonne der Brautzeit lehren mir zurück: ich lebe noch einmal mein Leben!“

„Und ich,“ versetzte die Andere, „schaute durch die Augen meines Sohnes in eine andere, schönere Welt. Stärkere Empfindungen, fähigere Entschlüsse steigen in meiner Seele auf; kräftiger fühle ich meine Pulse schlagen, und in einem helleren Lichte er-scheinen mir Menschen und Dinge: ich lebe ein neues Leben!“

„Euer Streit,“ mischte sich eine Dritte lächelnd in das Ge-spräch, „gleicht dem Streite über den rechten Glauben. Du überredest Dich, in Deiner Tochter sei Dir das höchste Glück beschieden. — Du findest es in dem Besitze Deines Sohnes. Ihr habt es Beide, wenn Ihr es voll empfindet.“

Manche Frauen, die in der Gesellschaft vollständig ver-schwinden, entzünden in ihrer Häuslichkeit durch Anmuth und Liebreiz alle Herzen. Sie gleichen gewissen Bildern, die in der bunten Fülle einer Ausstellung übersehen werden, aber als Schmutz eines kunstfreundlichen Hauses einen bleibenden Genuß gewähren.

Es giebt Männer, die in übergroßer Liebe ihre Frauen vor jeder Berührung mit der rauhen Welt zu hüten, jede kleinste Sorge vor ihr zu verbergen und jeden Einblick in die materiellen, unser Glück mitbestimmenden Fragen ihr zu verwehren bemüht sind. Sie handeln ebenso unrecht, wie eine zärtliche Mutter, die ihr Kind auf alle Weise verweichlicht. Wie dieses bei der geringsten Anstrengung ermüdet, unter jedem Luftzuge erkrankt und bei der leichtesten Krankheit in Lebensgefahr geräth, so ist eine dem wirklichen Leben fremd-gebliebene Frau, sobald sie auf sich selbst angewiesen ist, halt- und hilflos allen Gefahren und Schrecken der rücksichtslosen Welt preisgegeben.

Es ist ein großer Unterschied, ob man nur mit dem Munde oder von Herzen lacht; ebenso verschieden ist es, ob man Jemanden wahrhaft liebt oder nur sich einbildet, ihn zu lieben. Allein wie bisweilen durch die bloße Erregung unserer Lach-muskeln eine innere Heiterkeit erzeugt wird, ebenso kann es vorkommen, daß die bloße Einbildung wahre Liebe hervorruft.

Aus der Frauenwelt.

Brüssel. — Gleich den Sozialisten in Brüssel und Vüttich, haben jetzt auch die Sozialistinnen der belgischen Haupt-stadt ein eigenes Versammlungs-Vokal eingerichtet. Der Ein-weihung des Hauses ging ein Anzug der Sozialisten durch die Hauptstraßen der Stadt voran; Frauen trugen mächtige rothe Fahnen einher, und während des ganzen Centralhalls betrat, um bei der Einweihung selbst hielten mehrere weibliche Deputirte anderer belgischer Städte fulminante Reden, die an Radikalismus nichts zu wünschen ließen. In großem Contraste zu dieser lärmenden Kundgebung steht die geringe Anzahl der Sozialistinnen in Brüssel, während allerdings in anderen Städten, wie Gent und Löwen, auch die Frauen ein starkes Contingent zur extremen Arbeiter-Partei stellen.

Paris. — Die „Damen der Halle“, welche in der großen Revolution eine so bedeutende Rolle spielten, haben wieder einmal von sich reden gemacht, doch nicht in revolutionärem, sondern in confer-vativem Sinne. Ganz unähnlich ihren Vorgängerinnen vor hundert Jahren, wollen die Fischhändlerinnen der Markthallen von den Communards nichts wissen. Als vor etwa zwei Jahren Louise Michel mit ihrem Anhang die große Centralhalle betrat, um bei den Damen der Halle für die „Sache des Volkes“ zu wirken, wurde sie so übel empfangen, daß sie sich schleunigst rückwärts wendete. Neuerdings nun drohte den Händlerinnen mit Fischen, Austern, Hummern u. s. w. Gefahr seitens der Großhändler, welche diese Verkäuferinnen aus ihren Ständen verdrängen woll-ten und augenscheinlich auch von der Markt-Polizei bevorzugt wurden. Kurz entschlossen, begaben sich die Frauen, mehr als zweihundert an Zahl, zum Polizei-Präsidenten Gragnon, der durch diesen Aufmarsch nicht wenig erschreckt wurde, aber doch die bei-den Wortführerinnen vorließ. Dieselben wußten ihre Sache so gut zu führen, daß der Präfect die genaue Untersuchung der An-gelegenheit versprach und überhaupt seinen Respekt vor den histo-rischen Rechten der Damen der Halle versicherte.

Lissabon. — Die Taufe des Prinzen von Beira, des jüngst geborenen Sohneins der Kronprinzessin von Portugal, wurde mit königlichem Pompe gefeiert. Gegen elf Uhr Vormittags begab sich der Kronprinz Dom Carlos, Herzog von Braganza,

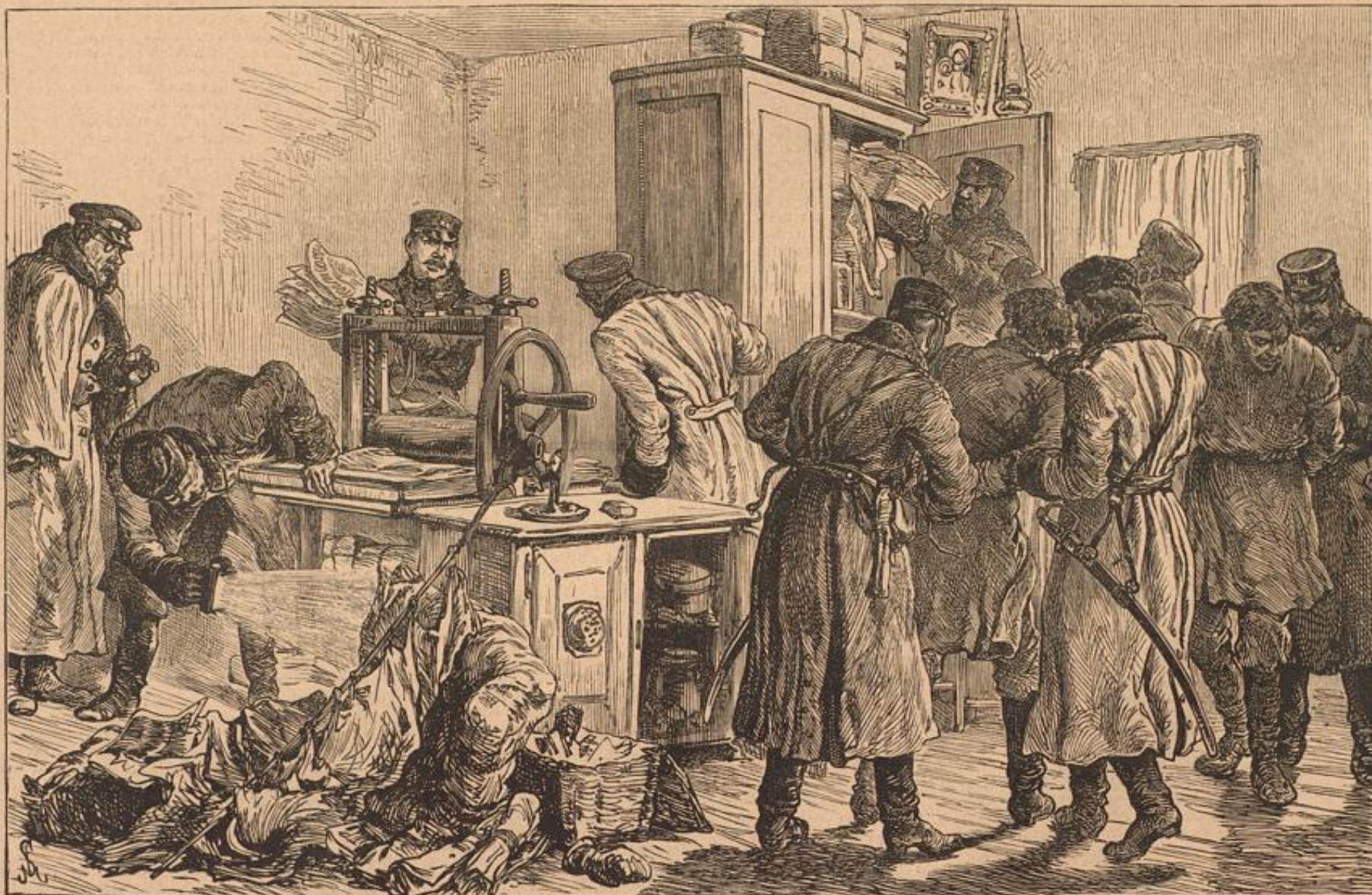


Der Afrika-Reisende Dr. Emil Holub und seine Gattin Rosa, geborene Hof.

Dr. Emil Holub brach vor dreieinhalb Jahren mit seiner jungen Gattin, die er wenige Wochen zuvor geheiratet hatte, von Wien zu einer Afrika-Reise auf, welche die Erforschung noch unbekannter Theile der Wasserscheide zwischen den Strömen Zambesi und Kongo bezweckte. In Afrika hatten die Reisenden, die allerdings für ein so großes Unternehmen nicht genügend ausgerüstet gewesen sein mochten, mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, und in der Nähe des Bangweolo-Sees entflohen ein Theil der Träger. Trotzdem zogen die

Reisenden mit einigen treugebliebenen Trägern und dem deutschen Diener Ostwald Söllner weiter. Das Lager aber wurde von den Maschatalumbe überfallen. Söllner ermordet, und nur mit Mühe entgingen Holub und seine Gattin dem gleichen Schicksale. Unter unsagbaren Mühen gelang es Beiden, den Rückweg durch freundlicher gesinnte Stämme anzutreten, und im tiefsten Glend kamen sie wieder in Schofong an. Um den kühnen Reisenden, die ihre Thatkraft überschätzt und die Gefahren, welche den Europäer in Afrika bedrohen, zu gering

angesehen hatten, die Rückkehr in die Heimath zu sichern und ihre kostbaren Sammlungen für die Wissenschaft zu retten, wurde eine Subscription eröffnet, an deren Spitze sich der Kaiser Franz Joseph stellte. Verlor Holub bei der Plünderung seines Lagers auch seine Tagebücher und einen Theil der Sammlungen, so war zum Glück ein anderer Theil schon nach Europa geschickt worden, und so blieb diese, unter so tragischen Umständen gescheiterte Afrika-Reise doch nicht ganz ohne Gewinn.



Die Nihilisten in Petersburg: Entdeckung einer geheimen Druckerpresse. Von M. Schönberg.

Ueber die Stärke der nihilistischen Partei giebt es durchaus keine Anhaltspunkte; aber aller Wahrscheinlichkeit nach hat man es nur mit einer verhältnismäßig kleinen, aber wohl organisirten Schar bewegener, vor keinem Mittel der Hinterlist und Gewalt zurückschreckender Menschen zu thun. Daß diese Verblendeten selbst tollkühn ihr Leben auf's Spiel setzen, kann nicht bestritten werden; aber vergebens sucht man bei solcher Aufopferung nach einem idealen Zuge. Welcher Wahnsinn, durch die Vernichtung des Staats-Oberhauptes die Aenderung der Staats-Grundlagen extroyen zu wollen, welch ungeheurer Frevel, durch Ausführung der Nord-An-

schläge Hunderte mit zu verderben! Solcher Kampfmittel vermag sich nur zu bedienen, wer allen Glauben an göttliches und menschliches Recht verloren hat, und ganz zutreffend haben die ruchlosen Verschwörer ihren Namen gewählt: Nichts (lateinisch: nihil) ist ihnen heilig, roher Sinnengenuß ihr einziger Kultus. Das trifft wenigstens auf den größten Theil der im Laufe der Jahre ergriffenen Führer zu: verkannte Genies, verbummelte Studenten, kurzum, Menschen, die durch frühzeitige Ausschweifung an Körper und Geist verdorben worden. Daneben wohl auch ursprünglich edler angelegte Naturen, die, einmal in den Bannkreis der Verschwörung ge-

rathen, keinen Ausweg mehr zu finden wissen und, auf der einen Seite von der Entdeckung, auf der anderen von der Bestrafung durch die Genossen bedroht, in jene verzweifelte Stimmung gerathen, die vor nichts zurückschreckt. Die Hausdurchsuchungen, welche auf den Nordversuch vom 13. März folgten, lieferten den Beweis, daß die Nihilisten, die lange nicht durch eine „That“ von sich reden gemacht, im Geheimen um so eifriger gewählt hatten. Die Polizei entdeckte mehrere Geheim-Druckereien und ganze Stöße revolutionärer Schriften. Die Aufhebung einer dieser Druckereien zeigt unser Bild.



Der neueste erfolgreiche Apoptel des Hypnotismus, dieser heute auch von ärztlichen Autoritäten als hoch beachtenswert anerkannten Erscheinung, ist Theodor Böllert. Ein Schüler des Sänen Panten, hat Böllert vor diesen den Vorzug, daß seine Experimente nicht auf bloßes Amusement beruhen, sondern ein wissenschaftliches Gewerbe tragen. Böllert läßt den Hypnotisierten von unbetheiligten, aus dem Publikum vortretenden Personen Stecknadeln tief in das Fleisch treiben, ohne daß jene mit der Wimper zuden; die hypnotischen Experimente Theodor Böllert's im Hotel de Rome zu Berlin. Von Friedrich Stahl.

Die Experimente sehen zu können, ist der „Hungerkünstler“ Gotti. Das Portrait unten rechts giebt treffend den energischen Charakterkopf des Hypnotisierten wieder. Aus den schon markierten Augen, dem Blide des stark unbethigten Auges, dem Range der sonoren Stimme spricht ein eiserner Wille. Herr Böllert holte die Ehre, auch vor dem Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein in Potsdam seine Experimente vorzuführen zu dürfen. Von den 36 anwesenden Offizieren erwiesen sich sieben empfänglich.

kanu auf ihnen reiten, herumtreten, — eine Behandlung, die ein mit Lebensbewußtsein erfüllter Körper nicht ertragen würde. Ja, noch mehr: aus der Ferne, mit Hilfe des Telephon's, hypnotisiert Böllert seine Versuchs-Subjekte, wobei allerdings nicht bei jedem die volle Nachgiebigkeit gegen den Willen des Meisters vorhanden ist. Auch eine Scene dieser Art stellt unser Tableau dar; bei derselben erhält der Schauer zugleich ein Portrait von anderem Interesse: der Herr im Braut, der sich auf das Pedium begeben, um genauer

selbst nach dem Erwachen bemerken sie nicht die in ihrem Körper haltenden Nadeln und haben kein Schmerzgefühl. Die Hypnotisierten essen rohe Kartoffeln und Wäulen als Weffel und Ananas, trinken Wasser als Wein, folgen dem Meister, wohn er sie ruft, lassen sich an eine Stelle bannen und wieder lösen, ganz nach dem Belieben des sie beherrschenden Willens. Mit den in Erfahrung Versetzten kann man umspringen, wie mit todtten Dingen. Die Körper werden auf den Lehnen zweier Stühle ausgebreitet, man

mit seinem Sohne, von einem zahlreichen Gefolge begleitet, aus seinem Palais nach dem Palais von Kuba, wo die Taufe stattfinden sollte. Der glänzende Zug wurde auf der Straße von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge, welche die Spalier bildenden Soldaten nur mit Mühe in Ordnung zu halten vermochten, jabelnd begrüßt. In dem ersten, von sechs prächtigen Pferden gezogenen Staatswagen saß der Kronprinz, und neben ihm sah man das Taufkind, welches unter der Aufsicht der Gräfin von Sabugosa von der Amme in den Armen gehalten wurde. In den folgenden Karossen hatte der Hofstaat Platz genommen. Die in Lissabon garnisonierende Kavallerie, mit dem General Sa de Carneiro an der Spitze, schloß den Zug. Bei der Ankunft vor dem Palais von Kuba wurde der kleine Prinz unter einem Baldachin von sechs Marquis, die vom Könige zu diesem Ehrendienste befohlen worden waren, empfangen. Dem Oberstallmeister, Herzog von Loulé, war aber die Auszeichnung vorbehalten, den hohen Täufling unter dem Thronhimmel, den die Marquis hielten, vom Wagen bis in den Salon des Beadores zu tragen, wo das Kind in eine Pracht-Wiege gebettet wurde. Die Marquis übergaben alsdann den Baldachin an die Palast-Offiziere und stellten sich an die Wiege, in welche die Königin schon vorher, gleichsam als Geschenk und Talisman, den Groß-Gordon Karls III. von Spanien gelegt hatte. Kurz nach zwölf Uhr war dieser Theil der Ceremonie beendet. Die Marquis nahmen wieder den Baldachin, der Herzog von Loulé hob den Prinzen abermals in seine Arme, und nun gingen die Herrschaften, von vier Herolden geführt, in die reich ausgestattete Kapelle des Palastes. Hier sah bereits das Königspar auf einer Estrade unter einem prachtvollen Thronhimmel, ihnen zur Seite die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, sowie der Graf und die Gräfin von Paris, der Herzog und die Herzogin von Montpensier und der Herzog von Orleans. Die Herren und Damen des Hofes placirten sich im Schiffe der Kapelle; das diplomatische Corps hatte die oberen Tribünen besetzt. Während des Taufaktes, welcher von dem Cardinal-Patriarchen von Lissabon celebrirt wurde, hielt der König selbst den Täufling. Nach der Taufe wurde der kleine Prinz in den Thronaal getragen, um hier den zum Hofe gehörenden Würdenträgern gezeigt zu werden. Am Abend fand ein Diner statt, an welchem hundertsechzig Personen theilnahmen.

Honolulu. — Als vor einiger Zeit der Tod der Prinzessin Likelike, jüngsten Schwester des Königs Kalakaua, gemeldet wurde, hieß es, die Prinzessin habe selbst durch Verhungern ihren Leben eine Ende gemacht. Dieser Angabe ließ die Regierung von Hawaii durch ihre Agenten im Auslande widersprechen, aber nach den neuesten Nachrichten ist die Prinzessin in der That eines so schauerlichen Todes gestorben. Seit Jahrhunderten ist im Volke der Sandwichinseln der Aberglaube verbreitet, daß die Ausbrüche des Vulkans Mauna Loa und des Kraters Mauna Kea weiter nichts seien, als die Jorneesgüsse der vulkanischen Göttin Pele, deren Behausung der Feuersee Halemaunna sein soll. Der kürzlich vom Könige Kalakaua wieder in's Leben gerufene heidnische Priester- und Wahrsager-Orden der Kahunas verkündete nun anlässlich der fürchterlichen Ausbrüche des Vulkans, daß das einzige Mittel zur Befähigung der Göttin das Selbstopfer eines Mitgliedes der königlichen Familie sei. Obwohl Prinzessin Likelike Christin und von außerordentlichen Verstandesgaben war, so soll sie sich doch sofort zu dem Opfer bereit erklärt und sich jeder Nahrung wochenlang enthalten haben, bis endlich die Bethörte, die bis zum letzten Augenblicke von den Kahunas umgeben war, von den selbst auferlegten Qualen durch den Tod befreit wurde. Die Ausbrüche des Mauna Loa und seiner Krater haben wieder aufgehört, und die abergläubischen Inselbewohner schreiben dies dem Opferlande der Prinzessin Likelike zu.

Die zerrütteten Finanzen von Hawaii sind bekanntlich der finsternen Verschwendungssucht des Königs Kalakaua zu danken.

Sein neuester Plan ist die Errichtung eines großartigen Domes nach dem Muster der Westminster-Abtei, und da es ihm hierzu durchaus an Mitteln fehlt, soll Niemand anders, als die Königin Kapiolani diese beschaffen, und zwar durch eine große Sammelreise durch die Vereinigten Staaten und Europa. Die Königin wird von ihrem Hofstaate, der königlich hawaiischen Musik-Kapelle und Mr. Clarke, einem amerikanischen Bewohner Honolulu's, begleitet werden. Clarke soll öffentliche Versammlungen veranstalten, in denen die Musik-Kapelle mitwirken, die Königin sich auf der Bühne oder in einer Loge zeigen und Clarke selbst Vorträge über die Sehenwürdigkeiten der Sandwichinseln halten wird. Clarke ist als Quartiermacher schon nach San Francisco abgereist und die Königin ihm auch bereits nachgefolgt.

Die Mode.

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Es ist eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Braut-Toiletten, je nach der Jahreszeit, ein verschiedenes Aussehen gewinnen, und zwar nicht allein in Betreff der Stoffe, sondern auch des Schnittes. Die Schleppe, welche im Winter nicht unter zwei Meter Länge haben darf, verkürzt sich im Frühjahr bedeutend; auch treten mit den mildereren Tagen leichte weiße Seide, voile und Muselin an die Stelle der schweren Atlas- und Noire-Stoffe.

Das neuerdings so beliebte Erbsenmuster erstreckt sich sogar bis auf die Handschuhe. Aus naturfarbener Leder, zeigen dieselben die langen Manschetten von braunen Chenille-Tupfen überfüt, während dicke, gewundene Chenille-Nähte den Rücken der Hand markiren.

Es wird für Viele von Interesse sein, zu erfahren, daß man farbige Strümpfe, damit sie der Mode genau entsprechen, mit allerlei Mustern bedrucken lassen kann. Die Strumpf-Fabrikerei von Georg Bed in Göppingen, welcher das Verfahren patentirt ist, übernimmt jeden derartigen Auftrag. (Das Paar Strümpfe 15—30 Pf.)

Wie der ganz nach neuester Mode geschorene, mit silbernem Fuß- und Halsband geschmückte Pudel in Paris der unzertrennliche Begleiter vieler Damen der tonangebenden Welt ist, so hat sich sein Bild auch für alle möglichen Toiletten-Gegenstände eingeschlichen. Vier bis fünf in aufsteigender Größe aus Silber gefertigte Pudel, als Brosche am Halse, trägt durchaus nicht die Sport-Modi allein. Auf Brief- und Visitenkarten-Taschen an Stelle des Monogramms eingepreßt, in allen erdenklichen Stellungen als Briefbeschwerer aus schwarzem Eisen gegossen, in Lebensgröße aus weißer Wolle gefertigt, in aufrechter, dienender Stellung als drolliger Lieberbringer eines kleinen Geschenkes, — so erscheint der Pudel überall zur Freude seiner getreuen Verehrer.

Aus seinem italienischen Strohgeflecht werden die beliebten Promenaden-Hüte mit mäßig hohem, zugespitztem Kopf und breiter, auf beiden Seiten aufgestülpter Krempe angefertigt. Ein reiches Arrangement aus Changeant-Band, in den Farben-Zusammenstellungen von Rosa und Grün, Rousse und Gold mit goldenem Schnurrand, oder ein Blumen-Bouquet wirkt sehr distinktuirt. Das vor einigen Wochen noch so sehr beliebte Perlen-gitter ist durch perlengestickten Krepp oder Malines-Tüll total

verdrängt, sowie Spitze jeglicher Art durch mit Gold, Silber, oder bunter Seide gesticktem Malines-Tüll, Krepp oder Gaze.

Briefmappe

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Antworten.

Kal-Pastete. — Einen Kal von 1—¹/₂ Kilo schneidet man, nachdem er gereinigt und abgezogen ist, in zwei Finger breite Stücke, entfernt erst die Eingeweide, dann behutsam die Rücken-gräte, bestreut die Stücke mit Pfeffer und Salz und marinirt sie, indem man sie mit Citronensäure, etwas Bouillon, Butter und Essig auf dem Feuer steif werden und dann erkalten läßt. Inzwischen bereitet man von einem ¹/₂ pfündigen Dacht eine gute Farce, vermischt sie mit in Butter eingepastirten Kräutern, trocknet die Kalstücke leicht ab, füllt sie mit der Farce, umwickelt sie mit Bindfaden und läßt sie in der Marinade auf langsamem Feuer weiter 10 Minuten dämpfen, wobei man etwas Weißwein zufügen kann. Nun bestreicht man den Boden einer tiefen Schüssel, welche Ofenhitze aushält, einen Finger dick mit der übrigen Farce, arrangirt den Fisch auf der Schüssel und bedeckt das Ganze mit einem Deckel von gutem Buttermiehl, der rings auf dem Schüsselrand angebrückt, mit Eigelb bestrichen und mit kleinen, mittelst Ausstecher geformten Teig-Rosetten verziert wird. Auch kann man mit den Kalstücken zugleich ein feines Ragout von Champignons, Krebschwänzen, Kalbsmilch etc. bereiten, dieses erkalten zwischen den Fisch rangiren, die Pastete dann mit dem Buttermiehl vollenden und in mäßig heißem Ofen ¹/₂—1 Stunde zu schöner Farbe gar backen. Eine weiße Kräuter- oder Sardellen-Sauce wird apart dazu gegeben. A. D.

Marasikränze reinigt man, indem man die einzelnen Wedel vorsichtig durch lauwarmes Wasser zieht, in dem ein Stückchen Soda aufgelöst wurde. Man spült in reinem Wasser nach, brückt die Stränge leicht zwischen Fingern aus, läßt sie an der Luft oder im warmen Ofen trocknen und schlägt sie in den Händen aus, damit die zusammengeliebten Fasern sich wieder lockern. Zum Färben ist folgendes Verfahren geeignet. Grün: Man fülle die Wedel in einer Beize von Alaun und Weinstein und färbe sie darauf in einem Wasserbade mit Zusatz von Gelbholz und Sächsischblau. Roth: In einem Wasserbade mit beliebigem Zusatz von Rothholz, Lacke oder Cochenille. Gelb: Ebenso mit Kantsingfarbe oder Gelbholz, mehr orange durch Orleans, mit Pottasche gelocht. Violet: Mit Alaun gespült und mit Blauholz-Absud nachgefärbt. S. S.

Zu dieser Nummer gehört für die Abonnenten der großen Ausgabe ein Supplement, ein Modenbild und ein Kinderbild.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbogen nebst jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Modenbildern; vierteljährlicher Abonnements-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Hest-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Hest (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kupfern (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Kostümbilder) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Hest-Ausgabe auch alle Postanstalten.

Anzeigen.

falls selbe nicht als für Die illustrierte Zeit ungeeignet von uns angesehen werden sollten, finden zu dem Preise von 1 Mark für die einseitige Reklamirung-Platz oder deren Raum Aufnahme, soweit der dafür bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureaus, sowie in den Expeditionen der illustrierten Zeit in Berlin W. Postdamer Straße 38, und in Wien I, Dorotheengasse 3. Inserenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugehakt, so lange der Insertions-Auftrag dauert.

Bad Nauheim
bei Frankfurt a. M., Stat. d. M. W. H.
Grossh. Hess. Bado-Direction Bad Nauheim.

Naturwarme kohlensäurereiche und gewöhnliche Soolbäder, salinische Trinkquellen und alkalische Säuerlinge, Inhalations-Salon, ozonhaltige Gradkurst, Ziegenmilch.
Sommer-Saison vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bildern auch vor bez. nach dieser Zeit.
Jäger.

P. Leuchtmann & Co.
Berlin SW,
Leipzig Str. 83.
Damenhüte,
Künstliche Blumen,
Pflanzen etc.
Strauss- und
Schmuck-Federn.
Preisliste über künstliche Pflanzen, Jardinières u. Blumen-Arrangements franco!
Augenblicksbilder
in Lichtdruckausgaben. Katalog gratis.
Ottomar Anschütz, Lissa (Posen).

Verlag von Franz Eipperheide in Berlin.

Durch alle Buchhandlungen ist zu beziehen:

Jugendbrunnen.

Alte Reime
mit neuen Bildern
von
Fedor Flinzer.

In elegantem Einband mit farbigem Umschlag.
Preis: 4 Mark.



Inhalt:

1. Höre, mein Kindchen, was ich dir will singen.	12. Hinter mein' Gartensaun.
2. Ein popelo, was raschelt im Stroh?	13. Müllfäher flieg.
3. fünf Engel haben gesungen.	14. Pfeifel, willst du nicht gerathen.
4. D' Engels han's Weid gemacht.	15. Pudel, pudel, beß mich nicht.
5. Ube, das Käpchen lief in'n Schnee.	16. Puddingbrot, Puddingbrot, wat deist up anien Hoff.
6. Lang, Kindchen, lang.	17. Ein Hahn und ein Hahn.
7. Vögel, die nicht singen.	18. Es ging eine Fleg' am Weg hinaus.
8. Der ist ins Wasser gefallen.	19. Grüß dich Gott, mein lieb Regler.
9. Rosmarin und Thyman wächst in unserm Garten.	20. Steht die Alte im Walde.
10. Schnecke, Schnecke, schniere.	21. Fuchs, du haßt die Gans gefressen.
11. Ihr Diener — was machen denn Ihre Hüner?	22. Hora, hore! mein' Käß sind alle rei.
	23. Zwischen Berg und tiefem, tiefem Thal.
	24. Herr Demerech.

Die Anfertigung der Leib- und Hauswäsche.

Von
Hedwig Lechner und Gunda Beeg.

Der reichhaltige Stoff wird zunächst in zwei große Theile getheilt: in die Leib- und in die Hauswäsche.

In den ersten Theil, die Leibwäsche, ist Alles einbegriffen, was im weitesten Sinne sowohl zur Damen- und Herren-Wäsche, als zu der für Mädchen und Knaben gehört; auch den Säuglingen wird Rechnung getragen. Die sieben Abschnitte dieses Theiles behandeln das Maßnehmen, die Anwendung des Maßes auf vorhandene Schnittstücke, das Aufzeichnen der Schnittstücke, das Zuschneiden, sowie Nähte, Fertigstellung und Ausstatten. Auf die Nähte wird besonders Gewicht gelegt, da die Wäsche, um schön zu sein, vor Allem sauber genäht sein muß.

Der zweite Theil umfaßt die Hauswäsche. Derselbe zerfällt in Bett-, Tisch- und Küchenschwämme, welchen, gleich den Handtüchern, dem Zeichen, Ausschatten u. s. w., ein Kapitel gewidmet ist.

Als Anhang wird ein Verzeichniß aller zu einer vollständigen Ausstattung gehörigen Wäsche-Gegenstände gegeben.

Bei der großen Wichtigkeit gerade der Wäsche für den Haushalt und die Hausfrau, welche in ihrem Heimthum die den Wohlstand der Familie ausgedrückt sieht, darf wohl angenommen werden, daß eine nach allen Seiten erschöpfende Behandlung dieses Gegenstandes sich zahlreiche Freunde erwerben wird.

Die Leib- und Hauswäsche erscheint in 8 bis 10 Lieferungen, die, je 16 reich illustrierte Seiten enthaltend, in Zwischenräumen von vier bis fünf Wochen zum Preise von je 60 Pfennig ausgegeben werden. Lieferung 1, welche einen ausführlichen Prospect enthält, kann als Probe zum Preise von 10 Pfennig frei unter Kreuzband bezogen werden. Zur Abnahme einer bestimmten Anzahl von Lieferungen ist Niemand verpflichtet. — Bestellungen werden angenommen von allen Buchhandlungen.

OSTSEEBAD ZOPPOT. Saison vom 15. Juni bis 1. October.



Station der Hinterpommerschen Bahn. 1/2 Stunde von Danzig. Täglich 26 Züge. 10 Stunden von Berlin. 15 Stunden von Breslau. 25 Stunden von Wien.

Bad Langenschwalbach (im Taunus).

Regierungsbezirk Wiesbaden, 300 Meter über dem Meer, 2 Stunden von den Eisenbahnhauptstationen Wiesbaden, Eltville, Zollhaus, stärkste unter den reinen Eisenquellen Deutschlands.

Stahlbad „Victoria“ Hitzacker (Bahnhof). (Provinz Hannover).

Für Blutmuth, Rheumatische, Schwächekrankheiten und Herzleiden, Frauenkrankheiten, Nervositäten, Rheumatismus sowie für Hautkrankheiten.

„Bad Hamm“, Sool-Thermal-Bad in Hamm in Westfalen.

Sool-Thermal-Bäder in beliebiger Abkühlung, warme und kalte Bäder mit erforderlichen Zusätzen, Douchen an jeder Wanne, Elektricität, Massage etc.

Clemens Müller, Dresden-N. Nähmaschinen-Fabrik * gegründet 1855. DOMINA & STELLA. Näähmaschinen für Haus und Gewerbe.

Leinen- und Gebild-Weberei. 12 Mal prämiirt mit goldenen, silbernen, Bronze- und Staats-Medailen. Königl. und Grossherzoglicher Hoflieferant.

Rowlands Macassar Oil. ist seit länger als 100 Jahren als das beste und sicherste Schutz- und Schönheitsmittel für Haare anerkannt und frei von bleibenden oder mineralen Bestandtheilen.

R. Baumann, Berlin C, Spittelmarkt 11. Grossartigste Auswahl, billigste Bezugsquelle für sämtliche Passementerien und Knöpfe.

Sehr geehrte Damen, welche sich zur Ausbildung resp. Erlernung einer Branche in Berlin aufhalten...

Bad Köstritz. Eröffnung der durch ausgezeichnete Erfolge bei Rheumatismus, Gicht, Neuralgie u. s. w. allbekannte Anstalt für warme Sandbäder.

J. Vint, Spitzen-Manufactur Berlin, Jägerstraße 23. Größtes Lager sämtl. Spitzen u. Spitzenartikel.

Wer sich e. solch Weissen heiz Bad erkauf, h. sich m. 5 Kubel Wasser 1 Kilo Kohlen täglich warm baden. Ein Jeder der dies liest verlange per Postkarte den ausführl. illustr. Prospekt gratis. L. W. E. y. l. Berlin W., Leipzigerstr.

Perl-Passementerien in den neuesten Dessins, schwarz und farbig. Sämtliche Artikel zur Damenschneiderei. Knöpfe, Schnallen und Agraffen.

Die besten Gesichtspuder sind Leichner's Fettpuder und Leidner's Hermelin- (Fett-) Puder. Diese berühmten Fabrikate werden in den höchsten Kreisen und von den ersten Künstlerinnen mit Vorliebe angewendet.

Jede Dame ist im Stande alldiebstahl gepunzte Federarbeiten als schöne Schmuckstücke und Gelegenheitsgeschenke herzustellen.

Leinen- und Gebild-Weberei. 12 Mal prämiirt mit goldenen, silbernen, Bronze- und Staats-Medailen. Königl. und Grossherzoglicher Hoflieferant.

Enthaarung. Mundelius'sches Deerinorium. Unschild. Mittel um die so verunzierenden Arm- u. Gesichtshaare bei Damen sperrlos schnell u. ganz schmerzlos zu entfernen.

Mondamin. Zu allerlei Puddings, Milchspeisen, Fruchtlees, Sandtorten etc. Für Kinder und Kranke mit Milch gekocht speciell geeignet.

AU BON MARCHÉ. Firma ARISTIDE BOUCAUT Nouveautés PARIS. Billige und reelle Bedienung ist der beständige Grundsatz der Firma Au Bon Marché.

Wir beehren uns die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen, dass unser neuer illustrirter Katalog für die Sommer-Saison soeben erschienen und auf Verlangen Jedermann portofrei zugesandt wird.

Bad Warmbrunn Hirschberg Ghibergsbahn. Mittel, bei 25-30 C., kräftigt durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Krämpfe etc.

Agenten oder Agentinnen für den Vertrieb von Schürzen an Private gesucht. Oscar Dittmar, Sitten, Sachsen. Nur für Damen!

Conserven für Privatbedarf. Die Hauptniederlage der Lübecker Conserven-Fabrik vorm. D. H. Carstens in Berlin.

Damen-Kleider-Loden. 80 cm breit zu 90 kr. M. 1.50 u. 1.10 M. 1.85 empfiehlt und sendet auf Verlangen Muster Anton Dolan, Klagenfurt.

Huste-Nicht. Malz-Extract und Caramellen. L. H. Pietsch & Co. in Breslau. Beste Mittel bei Husten, Keuchhusten, Catarrh, Heiserkeit etc.

Die Expedition der Illustrirten Zeit, Berlin W., Potsdamerstr. 58, Wien I., Operng. 5.



Der Conflict Englands mit Haiti: General Salomon, der Präsident der Neger-Republik, neben ihm der haitische Minister des Aeußern, Saint Victor, und Mr. Clement Hill, der englische Commissar.

Wie einst die schöne Helena den trojanischen Krieg heraufbeschwor, so schien es, als sollte eine Frau einen ernstlichen Conflict zwischen England einerseits und Frankreich und den Vereinigten Staaten andererseits herbeiführen. Das Streitobject ist die Republik Haiti auf der gleichnamigen Insel in Westindien, oder vielmehr die zu diesem Regestaate gehörige Schildkröten-(Tortuga-) Insel, und speziell das auf dieser belegene Waldgebiet voll werthvoller Nuzhölzer, namentlich Mahagoni-Bäume. Vor etwa zwölf Jahren wurde dieses Gebiet einem Mr. Maunders, angeblich einem englischen Unterthan, zur Ausbeutung überlassen, ihm aber wieder entzogen, weil er die Pachtgelder nicht regelrecht bezahlt haben soll. Maunders starb, und in der Verfolgung ihrer wirklichen oder vermeintlichen Rechte wandte sich seine Wittve an die englische Regierung, unter Berufung auf die Eigenschaft ihres verbliebenen Gatten als Bürger Großbritanniens. In der That nahm sich England der Sache an; aber Haiti verweigerte jede Entschädigung, von vornherein das Recht der Gimmischung bestreitend, da Maunders nicht britischer Staatsangehöriger gewesen sei. Es folgten langwierige Verhandlungen, und im vergangenen Jahre sendete England zur Unterfuchung der Streitfrage nach Haiti einen besonderen Commissar, Mr. Clement Hill. Dieser nun erachtete anfänglich die Ansprüche der Wittve Maunders als unbegründet, berichtete in diesem Sinne an seine Regierung, und

aus Freude, daß Haiti die verlangten 600,000 Dollars nicht zu zahlen brauche, wurde ein großes Bankett veranstaltet. Neuerdings scheint indessen Mrs. Maunders neue Beweismittel herbeigekauft zu haben, denn der Commissar wurde angewiesen, energisch auf die Entrichtung der Entschädigungssumme zu dringen, eventuell Zwangsmahregeln in Aussicht zu stellen. Darob großer Schrecken in der Neger-Republik! Die Eingeborenen sahen schon ihre Häfen bombardirt, und eine bedenkliche Stimmung nicht nur gegen die Engländer, sondern überhaupt gegen die Weißen machte sich geltend. Albion aber hatte die Rechnung ohne die Vereinigten Staaten und Frankreich gemacht. Auf der Monroe-Doctrin fußend, welche die Gimmischung der europäischen Mächte in die inneren Angelegenheiten amerikanischer Staaten entschieden zurückweist, legte die Regierung in Washington Protest gegen jede Vergewaltigung Haitis ein, und diesem Beispiele folgte auch Frankreich, zu welchem die Insel Haiti bis 1801 gehört, und das den französisch sprechenden Regern bis heute seine Sympathien bewahrt hat. England überhörte diese gewichtigen Stimmen nicht und mäthigte den Entschädigungs-Anspruch herab, — aber nun ist es Haiti, das, auf seine mächtigen Freunde vertrauend, von Zugeständnissen nichts wissen will. So ist denn die Streitfrage noch in der Schwebe.

Unser Bild nimmt sich dieser kriegerischen Verwickelung gegen-

über recht idyllisch aus, und es stammt auch aus jener Zeit, da der Zwist erledigt schien. Die Theilnehmer des oben erwähnten Banketts ließen sich in einem großen Gruppenbilde photographieren, die Diplomaten mit Fähnlein in den Farben ihrer Staaten in der Hand. Einen Theil dieses Gruppenbildes giebt unser Blatt wieder. General Salomon, seit 1877 Präsident der Republik Haiti, ist ein ungewöhnlich stattlicher Regent. Ueber zwei Meter groß, breitschulterig, mit vollem, weißem Haar, trotz seiner ein- und siebenzig Jahre ungebeugt. Der Ausdruck seines Gesichtes ist freundlich Wohlwollen. Saint Victor, der Minister des Aeußern, zählt fünfzig Jahre. Rechts hinter dem Präsidenten sehen wir noch einen Flügeladjutanten in großer Uniform: rother Hrock, Weste und Beinleid himmelblau, mächtige Epaulettes und Dreimaster. Auch in der Neger-Republik Haiti macht sich die bekannte Vorliebe der Naturvölker für möglichst bunten Anputz geltend.

Erwähnt sei noch, daß die Schildkröten-Insel ihren Namen nach ihrer Gestalt führt, welche an die Umrisse der Schildkröte erinnert. Etwa sechzig Kilometer im Umfange, ist das Eiland von furchtbaren Felsen umstarrt und hat nur an einer Stelle einen schmalen Zugang. Im siebzehnten Jahrhundert diente die Insel den berühmten Flibustieren und Buccanieren als Schlupfwinkel.

Lautubach